

Fernsehdokumentarismus

Christian Hißnauer widmet sich in seiner Dissertation einem augenfälligen Desiderat in der deutschen Medien- und Kommunikationswissenschaft, einer bislang fehlenden eigenständigen Theorie des Fernsehdokumentarismus. Dabei geht er von der Frage nach dem Verständnis von Fernsehdokumentarismus aus und betritt damit ein weites Feld der begrifflichen Unklarheiten, fehlenden Abgrenzungen und kaum vergleichbaren theoretischen Modellierungen. Und dies in zweierlei Hinsicht: zum einen bezüglich der konkreten Beziehung zwischen (Fernseh-)Dokumentarfilm, Fernsehdokumentarismus und Fernsehjournalismus und zum anderen hinsichtlich der diffusen Begriffsvielfalt von dokumentarischen Darstellungsformen im Fernsehen. Demgemäß bettet Hißnauer die thematischen Aspekte der Arbeit in einen medienhistorischen Diskursrahmen. Als theoretische Grundlage nutzt er Roger Odins semio-pragmatischen Ansatz, der danach fragt, wie Filme in einem bestimmten soziohistorischen Rahmen funktionieren (S. 61 bis 84).

Vor diesem Hintergrund setzt sich Hißnauer zunächst mit den Grundlagen der Dokumentarfilmtheorie auseinander und rückt die Unterscheidungskriterien zwischen Dokumentarfilm und Spielfilm in den Fokus. Diesen spürt er mittels der im film- und fernsehpraktischen sowie wissenschaftlichen Sprachgebrauch üblichen Begriffsdichotomien wie fiktional/nicht fiktional (S. 59) nach und entwickelt sie weiter.

Daneben erörtert Hißnauer das film- und fernsehwissenschaftliche Verständnis von Gattung, Genre und Format und erweitert

die problembehaftete Klassifizierung um den von Roger Odin geprägten Begriff des „dokumentarischen Ensembles“, der in einem bestimmten soziohistorischen Rahmen sowohl auf Film als auch auf Fernsehen übertragbar ist (S. 139 ff.).

Das Hauptaugenmerk der Arbeit liegt auf einer differenzierten Betrachtung der klassischen Formen des Fernsehdokumentarismus (Dokumentarfilm, Feature, Dokumentation, Fernsehreportage) einerseits sowie der fernsehdokumentarischen Darstellungsformen „Dokumentarspiel“, „Doku-Drama“, „Interviewdokumentarismus“, „Fake-Doku“, „Fiktive Dokumentation“ und „Real-Life-Soap“ andererseits.

Einen besonderen Stellenwert misst Hißnauer dem „Interviewdokumentarismus“ bei, nicht zuletzt, da er dem Kapitel einen Exkurs über die wissenschaftlich bislang kaum beachtete Langzeitbeobachtung anfügt und darin den einzigartigen Produktionen Hans-Dieter Grabes Raum verleiht (S. 307 ff.).

Interessant ist vor allem Hißnauers Darstellung der Formate „Fake-Doku“, „Fiktive Dokumentation“ und „Real-Life-Soap“. Als Fake-Doku versteht er eine fiktionale Form, die mit dokumentarischen Konventionen spielt (S. 314) und stellt aus semio-pragmatischer Sicht fest, dass sich an diesem Format die Funktionalität von Dokumentation und Fiktion eines Films gut analysieren lässt (S. 331).

Die Fiktive Dokumentation, die bislang kaum als autonome dokumentarische Form betrachtet wurde, fußt dagegen auf journalistischer Recherche. Sie präsentiert vor allem mögliche Zukunftsszenarien (S. 333), die auf die Gegenwart abzielen und oft eine „aufklärerisch-politische

Intention“ besitzen (S. 336). Zu den Formen der Real-Life-Soap zählt der Autor die Doku-Soap, die Reality-Soap und den aktuellen Trend der Fiktivisierung, die Scripted Documentary.

Doku-Soaps sind in der Regel Fortsetzungsserien, in deren Mittelpunkt Personen stehen, die in ihrem Alltag mit einer offenen Kamera begleitet werden (S. 357 ff.), während die Protagonisten der Reality-Soaps oft vor einer ihnen unsichtbaren Kamera und häufig in einem künstlichen Setting agieren (S. 360 ff.). Scripted Documentaries bezeichnet Hißnauer als „(in der Regel) fiktive, streng formatierte, serielle Produktionen, die den Stil von Real-Life-Soaps adaptieren“ (S. 364). Und genau hierin liegt ein Problem, so der Autor, denn neuere Scripted Documentaries verweisen nicht mehr explizit auf ihre Fiktionalität, sodass sie auf textueller Ebene kaum von einer Doku-Soap oder Reality-Soap zu unterscheiden sind. Ein Fakt, der zu einem Glaubwürdigkeitsverlust der Real-Life-Soaps insgesamt führt (S. 370 f.).

Alles in allem setzt Christian Hißnauer mit seiner Arbeit dem inflationären Gebrauch von Begriffen für fernsehdokumentarische Formen eine ordnende Darstellung entgegen und schärft damit den Blick für das Wesentliche. Die profunde Arbeit bietet ein solides Fundament, auf dem eine eigenständige Theorie des Fernsehdokumentarismus wachsen kann.

Claudia Böttcher



Christian Hißnauer:
Fernsehdokumentarismus. Theoretische Näherungen, pragmatische Abgrenzungen, begriffliche Klärungen. Konstanz 2011: UVK. 416 Seiten m. Abb., 32,00 Euro